**Zeitschrift:** Jahrbuch für schweizerische Geschichte
**Band:** 38 (1913)

**Artikel:** Vom Emmental
**Autor:** Mülinen, W. F. von
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-45138

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Vom Emmental.

Von

**W. F. von Mülinen.**

Es ist der Wunsch unseres Präsidenten gewesen, die diesjährige Versammlung in eine ländliche Gegend anzuberaumen. Die Teilnehmerzahl beweist es, wie gerechtfertigt er war. Den einen mag das Emmental schon bekannt und lieb sein; größer ist wahrscheinlich die Zahl jener, die zum ersten Male sich hier einfinden, nachdem sie seinen Namen fast nur von einem Exportartikel her gekannt haben. Auch diese werden sich überzeugen, daß das Emmental eine Landschaft ist, die ebenso sehr ihre Eigenart bewahrt hat als sie auch im Zusammenhang mit den großen Strömungen geblieben ist.

In Land und Leuten bietet es beides, Freude und Ernst. Wo findet man schmuckere Häuser und Dörfer, die auch am Werktage ein wahrer Sonntagsstaat sind, wo stattlichere Höfe, die dank dem Erbrecht des Jüngsten seit Jahrhunderten derselben Familie verbleiben und der Stolz ihrer Besitzer sind? Dazu paßt die tätige, aufgeweckte Art der Bewohner, und unwillkürlich gedenkt man des bekannten Liedes, das der Schlosser Wiedmer zum Preise seiner Heimat gedichtet hat und das wir heute auch noch hören werden.

Und doch gibt es noch ein anderes Emmental. Verlaßt die breiten Straßen, steigt durch Wald und Wiesen zu den aussichtsreichen Höhen empor, um weit über die zahllosen Hügel, die Hubel und Chnubel und Höger, wie sie hier heißen, die Blicke schweifen

---

Anm. Die folgenden Seiten werden auf den freundlichen Wunsch unseres Gesellschaftspräsidenten dem Drucke übergeben; ihr Inhalt war nicht dazu bestimmt, sondern als Vortrag für die Versammlung in Sumiswald zusammengestellt.

zu lassen. Da gewahrt man an manchem Abhang einsame Höfe, die Hangetschaften, stundenweit von der Kirche entfernt, im Winter in tiefem Schnee wie vergraben und vergessen. Da ist der Mensch auf sich angewiesen und mehr als in offener lachender Gegend wendet er seine Gedanken zum Himmel. Fleißig und treu gewinnt er dem streitbaren Boden den Unterhalt ab, doch ist ihm das nicht die Hauptsache. Kein Wunder, daß die Täuferbewegung hier besonders eingesetzt hat, und noch heutzutage ziehen die vielen Sekten der Wirksamkeit des landeskirchlichen Seelsorgers Schranken. Es liegt etwas Ernstes in dieser überzeugten stillen Art, etwas Verschlossenes, das an sich hält, wie die Natur vor einem Gewitter. Was ein Gewitter ist, das weiß hier jedes Kind zu erzählen. Wenn der Eggiwylfuhrmann bläst, das heißt wenn vom Schangnau her, wo die Emme sich durch das Rebloch durchgegraben hat, die Wassermassen daherfluten und der Ilfis hochgehende Wellen sich mit ihnen vermählen, wenn unter Donner und Blitz Weg und Steg fortgeschwemmt werden und über reiche Matten sich Geschiebe lagert, wenn die Windsbraut fegt durch Gräben und Schächen, daß die hundertjährigen Wipfel sich wiegen und biegen, wenn im bedrohten Burgdorf die Glocken läuten zum Sturme, da hört man ein Pochen, wie wenn Pfähle eingeschlagen werden und im Volksmunde heißt es, der harte Herr von Brandis müsse die Arbeit verrichten, die er den Seinen in der großen Gefahr verwehrt. Ergreifend schildert Gotthelfs Wassernot die schlimmen Stunden.

So ist es gewesen vor hundert und aber hundert Jahren. Scheu haben die Menschen die Gewalt der Naturkräfte verehrt und den Zorn der Mächtigen beschwichtigt. Von Berggeistern und Zwergen erzählt man und von Drachen. Dann kam ein neu Gebot. Es wurden unhold die Holden. Aber wieder pilgerte der ohnmächtige Mensch zu geweihter Stelle, um Schutz zu erflehen. Eine solche war St. Oswald im Dürrgraben und das Kirchlein von Würzbrunnen, dieses Juwel der Landschaft, dessen naive Inschrift lehrt, daß in alter Zeit acht Grafen zu ihm eingepfarrt waren. Möglicherweise ist es eine alte heidnische Opferstätte gewesen.

Recht spät tritt das Land in die Geschichte ein. Keine Königspfalz, kein altes Kloster sorgt für einen Schatz von Dokumenten. Größere Städte und Handelswege lagen fern. Erdburgen wie der Münnenberg sind die ersten Spuren von Menschenhand. Bloß nach dem ersten Jahrtausend lernen wir Land und Leute kennen.

Da gehörte es zum Aargau, und als dieser zerbröckelte, zur Landgrafschaft Kleinburgund. Auch in dieser wiederholte sich der Prozeß. Kleinere Herrschaften lösten sich ab, und erst recht als die kräftigen Zähringer nicht mehr geboten, konnte mancher größere Freiheit gewinnen. Das Landgericht Ranflüh, das dem Gebiete von Trachselwald, Sumiswald und Brandis entsprach, war fast unabhängig von der landgräflichen Gewalt und noch weiter südlich wurde Signau der Sitz einer stattlichen Freiherrschaft.

Aus Vergabungen und Stiftungen lernen wir die Edlen kennen, die an gebietender Stelle hier und dort sich einen festen Turm erbauten. Es ist wahrscheinlich, daß diese unter sich meist verwandten Geschlechter sich auf wenige zurückführen lassen, so die Signau und Schweinsberg, die Trachselwald und Rüti, die Rüderswil und Swaro. Die Lützelflüh haben in den Brandis wenn nicht ihre Nachkommen, so doch ihre Rechtsnachfolger; die Spitzenberg sind ein Zweig der Aarburg und durch Heirat hierher verpflanzt. Dazu kommen die Sumiswald, die mit den Aarwangen stammverwandt scheinen.

Zu diesen Geschlechtern gesellten sich später noch Ministerialen der Kyburg, die ja die Erben der Zähringer waren. Von ihnen allen sind manche berühmt geworden, keine aber sind, und zwar heute noch, volkstümlicher als die in's Urnerland verpflanzten Schweinsberg, die dort den Namen Attinghausen angenommen haben. Auffallend viele haben den geistlichen Stand ergriffen. Wir finden sie in den Domstiften von Basel, Chur und Straßburg, Pröpste in Solothurn und Luzern, einen Chorherrn von Amsolingen, Äbte in der Reichenau und in Disentis, einen Bischof von Chur, eine Äbtissin von Fraubrunnen und Landkomture des Deutschen Ritterordens. Durch diese zahlreichen Eintritte in den

geistlichen Stand, wie durch die Vergabungen, hat der Adel zugunsten der Kirche unbedenklich seine Stellung geschwächt. Politische Vorkommnisse haben dazu beigetragen, daß sie noch schwächer wurde. Die Blutrache der Königin Agnes gab willkommenen Anlaß zu Konfiskationen, unter denen die Brandis und Rüti zu leiden hatten. Noch schlimmer wirkte zu einer Zeit, da die meisten edelfreien Geschlechter schon erloschen waren, die Anhänglichkeit der übrigen und der Ministerialen an das Haus Kyburg. Der unglückliche Ausgang seines Krieges gegen Solothurn und Bern und die Schlacht von Sempach, in der auch zwei Signau fielen, brachen die Stellung des Adels ganz. Einzig bestanden noch die Brandis, denen in Rhätien eine bessere Zukunft zu blühen schien.

Mit weltlichen und geistlichen Herren hatte Bern schon längst in der Form von Burgerrechten verbindliche Beziehungen angeknüpft. Immer sorgsamer wachte es bei Handänderungen, und wo es selbst nicht als Käufer auftrat, schob es seine Angehörigen vor. So kam Signau an Johann von Büren und die Diesbach, Brandis an die Scharnachthal. Fremde stieß man beiseite. Als Burkhard von Sumiswald dem Deutschen Orden seine Herrschaft Trachselwald verkauft hatte, zwang Bern den Orden, sie ihm abzutreten.

Als im Beginne des 15. Jahrhunderts der Zusammenbruch des kyburgischen Hauses erfolgte, erwarb Bern die Landgrafschaft Burgund. Zu dieser gehörte nun eben ursprünglich das ganze Emmental, also auch die unabhängig gewordenen Freiherrschaften. Es war ein großer Vorteil, daß diese getreuen Bernburgern gehörten, die freiwillig der Stadt leisteten, wozu sie nicht mehr verpflichtet waren. So konnte der Seckelmeister Fränkli sagen, „daß wir in den Landgerichten wenig hand und doch alles hand. Dieselbe Landschaft der Stadt Herz ist, wie gaht das zu? Die Herren derselben Landschaft hand sich selber und ire Unterthanen der Stadt geben.“ Der Erfolg des Twingherrenstreites war der, daß die losgelösten Rechte der alten Landgrafschaft auch formell wieder mit ihr vereinigt, die landgräfliche Ge-

walt also rekonstituiert und Berns Landeshoheit hier lückenlos wurde.

Einen neuen Gewinn brachte die Reformation. Vier geistliche Stifte waren im Lande: das Benediktinerkloster Trub, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vom Freien Thüring von Lützelflüh gegründet, ohne viel Einfluß außerhalb der nächsten Gegend, das Frauenkloster gleichen Ordens in Rüegsau, beide unter der Kastvogtei der Herren von Brandis, die Cluniacenser-expositur Röthenbach, sehr unbedeutend und daher von ihren Obern in Rüeggisberg auch arg vernachlässigt, und endlich die Deutsch-Ordens-Commende in Sumiswald, eine Stiftung des Freien Lüthold von Sumiswald aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts.

Die Säkularisation der drei rein geistlichen Häuser war keine schwere Sache. Anders verhielt es sich mit Sumiswald. Der Deutsche Orden ließ sich die Aufhebung nicht gefallen und erreichte nach jahrzehntelangen Reklamationen die Herausgabe. Später verkaufte er dann doch den entlegenen Besitz an Bern, das daraus ein Amt machte.

Bis zum „Übergang", wie man im Bernbiet die Revolutionszeit nennt, bestand das Emmental aus den drei Ämtern Brandis, Sumiswald und Trachselwald. Burgdorf und Signau gehörten nur geographisch dazu. In der Revolution wurden die kleinen Vogteien Brandis und Sumiswald zu Trachselwald und später dessen südliche Teile zu Signau geschlagen, so daß wir heute zwei emmenthalische Amtsbezirke haben, Trachselwald und Signau, das seinen Amtssitz in Langnau hat.

Von den alten Schlössern bestehen nur mehr zwei, Trachselwald, das Amtssitz geblieben ist, und Sumiswald, das von der Gemeinde 1812 gekauft, zum Spital eingerichtet und damit seinem ursprünglichen Zwecke wieder gegeben ist.

An die alte Zeit erinnern die Glasgemälde dieser Kirche. Es sind Fensterschenkungen aus der Zeit ihres Neubaus von 1512. Die Komture von Sumiswald, Könitz, Hitzkirch, Beuggen, Mainau und Mülhausen, der Leutpriester und angesehene

Ortsbewohner haben sie gestiftet. Von 1523 ist die Schenkung von Bern, später kamen die Wappen bernischer Magistrate hinzu. Es sind Kunstwerke, die mit jenen des benachbarten Lauperswyl, mit jenen von Jegistorf und Worb, Ursenbach und Utzenstorf und Ligerz zu den schönsten zählen — jene von Hindelbank dürfen wir leider nicht mehr in diesem Kranze aufführen.

Von den beiden ersten Ständen des Mittelalters ist die Rede gewesen. Wir wollen uns zum dritten wenden. Es ist bereits auf das tiefe religiöse Empfinden des Volkes hingewiesen worden. Es brach sich nach der Reformation in einer Weise Bahn, die mit dem staatlichen Interesse nicht übereinstimmte. Auch heutzutage dürfte der Staat nicht einer Bewegung gleichgültig gegenüberstehen, die seiner Armee die Kräfte eines Landesteils entziehen wollte. Wie viel schärfer mußte man ihr zu einer Zeit begegnen, da ein absolutistischer Geist in allen Staaten herrschend wurde. Aber wenn wir dem auch Rechnung tragen, so schmerzen uns doch die harten Maßregeln, die gegen Leute von so ehrlichem Charakter ergriffen wurden, wie die Täufer es waren, und mit beklommenem Herzen liest man die Geschichte ihrer Verfolgungen.

In noch ausgesprochenerer Weise platzten Herkommen und Staatsbegriff im 17. Jahrhundert aufeinander. Während Deutschland auf das fürchterlichste vom dreißigjährigen Kriege heimgesucht wurde, gab man sich hier alle Mühe, dem Lande den Frieden zu erhalten. Die kriegerische Abwehr nötigte die Obrigkeit zu Auflagen, die wie andere volkswirtschaftliche Maßregeln ein Gebot der Notwendigkeit waren. Neuerungen, namentlich finanzieller Art, sind immer unbeliebt. Hatten sie schon einer Gährung gerufen, so kam die Unzufriedenheit zum Ausbruch, als die Vertreter der Obrigkeit sich ein hartes Wesen zuschulden kommen ließen. Die Gedächtnistafel an Klaus Leuenberger, die Sie im Dorfe gesehen, ruft Ihnen in Erinnerung, was darauf geschah. Vom Namen eines der unbeliebten Vögte, Samuel Tribolet, leitet man hier das Wort tribelieren ab. Es ist nicht richtig, das Wort

ist französisch und viel älter. Aber die bezeichnende Ideenassociation wollte ich erwähnen.

Der dreißigjährige Krieg brachte noch eine andere Gefahr. Deutschland war entvölkert und in die benachbarten Gegenden, namentlich ins Elsaß, sowie in die Pfalz, wanderten Scharen von Emmentalern aus. Bessere Kolonisten hätte man sich nicht wünschen können. Die Meister der Viehzucht und der Landwirtschaft wußte auch der Bischof von Basel zu schätzen, der den vertriebenen Täufern Aufnahme gewährte. Diesen guten Ruf haben die Emmentaler behalten. Im Jura, im Baselbiet, im Freiburgischen haben sie manchen heruntergekommenen Hof wieder zur Blüte gebracht.

Die Erregungen des 17. Jahrhunderts wurden nicht leicht vergessen, aber sie traten hinter volkswirtschaftlichen Interessen zurück. In der Landwirtschaft erschöpfte sich nicht aller Sinn. Leinwandfabrikation, Tuchhandel, Spinnen, Weben machten gerade hier dem Käsehandel den Rang streitig, und dazu kamen noch die Industrie der bekannten Sumiswalderuhren und die bereits im Kyburger Urbar erwähnte Töpferei, die in Langnau besonders gepflegt wurde. Mit Recht konnte Pfarrer Imobersteg von Sumiswald und Langnau sagen, daß der Gewerbefleiß sie zu Lieblingsplätzen erkoren. Die Goldwascherei in der Emme ist dagegen nie sehr lohnend gewesen. Bei all' dem nahm auch die Bevölkerungszahl zu, von 1750 bis 1850 verdoppelte sie sich.

Diesem friedlicheren Bilde entspricht denn auch im 18. Jahrhundert die Erscheinung des Naturarztes Michael Schüpbach, der in Langnau seine im bekannten Stiche von Locher verewigte Apotheke hatte und unterstützt von seiner trefflichen Frau Marie Flückiger segensreich wirkte. Zahllos waren die Kranken, hoch und niedrig, einheimische und fremde, die zu ihm pilgerten. Manche sonderbare Heilung des klugen Mannes ist heute noch in Erinnerung und beweist seine Volkstümlichkeit. Ein Glück für ihn, daß er damals lebte. Heutzutage hätte man dem gottbegnadeten, aber von den Menschen nicht patentierten Arzte das Handwerk gelegt.

Und nun noch ein letzter Schritt über die Schwelle des 19. Jahrhunderts, wo der Truber Pfarrer Schweizer, ein gebürtiger Zürcher, sich ebenso bekannt machte durch seine scharfen altgesinnten satyrischen Verse, wie später durch seine topographischen Aufzeichnungen.

Eine blühende Landschaft, bewohnt von einem kräftigen Schlage, der die besten Schwinger stellt, einer fleißigen Bevölkerung, zum größten Teile noch bäuerlich, immer mehr sich entwickelnd, immer mehr durchzogen von dem eisernen Verkehrsmittel, so stellt sich das Emmental uns dar. Wer es ganz kennen, wer die Volksart ergründen will, der lese unsern Jeremias Gotthelf, der wenn einer Land und Leute erfaßte und seiner Überzeugung nach schilderte.

Wie oft muß der Wanderer, der im Sonnenschein vorbei an den reifen Feldern oder über Hänge und Hügel zieht, an Gotthelf denken. Glaubt er nicht, der Charakterkopf, dem er begegnet, könne kein anderer sein als der brave Johannes und jener der schlaue Resli; der stattliche Hof kommt ihm so bekannt vor, oder auch jenes ärmliche Häuschen, das ihn an des Schulmeisters bescheidenes Heim erinnert. Hier ist es die Gotte aus der schwarzen Spinne, dort Käthi, die Großmutter, der arme Miasli, der Hagelhans vom Blitzloch taucht auf wie ein Gewitter am Himmel, und der städtische Vikar, der teilnehmend die Bauern fragt, ob sie Getreide setzen. Wer nicht Zeit hat, Uli zu lesen, der möge das Erdbeeremareili lesen, er wird seine Freude daran haben.

Und lieber noch wird, wer Gotthelf kennt, das Land durchstreifen, ein freundlich Zwiegespräch anknüpfen und Einkehr halten in den Gasthäusern, die wohl die saubersten und reellsten des ganzen Erdbodens sind.

Zum Schlusse möchte ich den Sumiswaldern ein Kompliment nicht machen, aber wiederholen, das ihnen vor hundert Jahren im „Schweizerfreund“ (1815, vom 2. und 9. Februar) gemacht worden ist.

Es sind ja jetzt gerade hundert Jahre, daß ihre Gemeinde das alte Schloß gekauft und zu einem Armen- und Krankenhaus umgebaut hat. Sie tat es trotz sehr bescheidenen Mitteln, allerdings bei großem Entgegenkommen der Regierung, und hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Energische Männer, wie der Amtsstatthalter Haslebacher, verhalfen dem Unternehmen zu einem guten Ende. Der „Schweizerfreund", der davon erzählt, sagt auch: „Die Gemeinde Sumiswald zeichnet sich ebenso sehr durch Ordnung und Ruhe in dem Gange ihrer innern Angelegenheiten, als durch die Häuslichkeit und den Fleiß ihrer einzelnen Bürger aus."

Der verstorbene Gletscherpfarrer hat unser Oberland die Visitenstube des Bernerlandes genannt. Wir haben Sie nicht gebeten, diese zu betreten. Uns ist jeder Landesteil lieb, und heute sind wir nicht wenig stolz darauf, Sie im Emmental willkommen zu heißen.

Wo wir gehen, wo wir stehen, haben wir allen Grund, in Dankbarkeit gegen unsern Schöpfer zu rufen:

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!